

Zitierhinweis

Meinhardt, Matthias: review of: Gunnar Meyer, "Besitzende Bürger" und "elende Sieche". Lübecks Gesellschaft im Spiegel ihrer Testamente 1400-1449, Lübeck: Schmidt- Römhild, 2010, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2012, 1, p. 113-114, DOI: 10.15463/rec.1189729898



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

GUNNAR MEYER: „Besitzende Bürger“ und „elende Sieche“: *Lübecks Gesellschaft im Spiegel ihrer Testamente 1400–1449* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/48). Schmidt-Römhild, Lübeck 2010, 524 S. (32 überw. farb. Grafiken, 5 Tab., 1 CD-Beilage), 28,00 €.

Wer Fragen zum sozialen Leben in einer mittelalterlichen Stadt beantworten möchte, ist gut beraten, sich den Toten zuzuwenden, oder präziser formuliert: mit den Vorbereitungen auf den Tod. Testamente bieten hier vielfältige Erkenntnismöglichkeiten. Gunnar Meyer hat sich mit seiner 2009 in Kiel abgeschlossenen und nun im Druck vorgelegten Dissertation einer Überlieferung von immerhin 1.618 Testamenten der Jahre 1400–1449 angenommen.

Ziel des Buches ist es, die Spiegelung sozialer Strukturen Lübecks in der ersten Hälfte des 15. Jh.s in den überlieferten Testamenten möglichst facettenreich auszuleuchten. Zwei unterschiedliche Perspektiven werden hierzu gewählt: In einem ersten Schritt orientiert sich Meyer an einem auf die Kategorie des Vermögens konzentrierten Schichtungsmodell. Da es weder möglich ist, die Testatoren in ein bereits bestehendes, durch andere Quellen solide konstruiertes Stratifikationsraster einzuordnen, noch aus den Testamenten direkt auf das Gesamtvermögen zu schließen, muss Meyer einen anderen Weg zur Statusdifferenzierung suchen. Er findet diesen durch die genauere Betrachtung der „Wege und Stege“-Legate, die als obligate Abgabe zur Erhaltung und Verbesserung der städtischen Infrastruktur an den Rat in den Testamenten erwähnt werden und trotz einer gewissen Standardisierung individuelle Vermögenssituationen reflektieren. So bekommt Meyer ein quellennahes Instrument an die Hand, mit dessen Hilfe er die Testatoren nach ihrer ökonomischen Potenz hierarchisch in vier Kategorien gliedern kann. Durch einen methodisch findigen Abgleich der Verteilung der „Wege und Stege“-Legate mit Luxusordnungen und Steuererhebungen kann er zudem präzisieren, welcher Teil der Lübecker Bevölkerung überhaupt das Instrument des Testamentes zur Nachlassregelung nutzte. Zwar sind die vermögenden Gruppen demnach überrepräsentiert, doch stellen auch die weniger wohlhabenden Bürger durchaus einen beachtlichen Teil der Testatoren. Nach diesen Vorarbeiten fragt Meyer nach schichtspezifischen Mustern des Testierverhaltens. Dabei zeigt sich, dass die Vergabepraxis der verschiedenen Vermögensgruppen zwar nicht im Grundsatz differierte, sich jedoch bei Auswahl und Streuung der Stiftungen an Pfarrkirchen, Klöster und Spitäler sowie für Seelbäder und Pilgerfahrten Unterschiede ausmachen lassen, welche die größeren Handlungsspielräume der wohlhabenden Testatoren offenbaren und zugleich auf soziale Affinitäten jenseits individueller Vorlieben hindeuten. Die Testamente erweisen sich damit als wichtige Indikatoren für die Bindung einzelner Bevölkerungsgruppen an bestimmte religiöse und karitative Einrichtungen der Stadt.

Im nächsten Schritt löst sich Meyer von ökonomisch determinierten, vertikalen Aspekten sozialer Strukturierung und wendet sich der Spiegelung sozialer Netzwerke in den Testamenten zu. Die Frage, wer wen zum Vormund wählte, dient dabei als Schlüssel. Einmal mehr wird die Bedeutung der Verwandtschaft für das soziale Gefüge der mittelalterlichen Gesellschaft unterstrichen. Anhand der Bergenfahrer wird deutlich, dass genossenschaftliche Bindungen insbesondere dort, wo verwandtschaftliche Strukturen ausfielen, an Gewicht gewannen. Daneben stellt Meyer die besondere Rolle der Werkmeister heraus, die jedoch offenbar weniger durch ihre soziale Nähe zu den Testatoren als durch Kompetenz und Amt für die Übernahme von Vormundschaften in Frage kamen. Schließlich kann Meyer zeigen, dass Ratsleute besonders häufig zu Vormunden bestellt wurden, was er jedoch nicht als Folge ihrer Amtstätigkeit deuten möchte. Vielmehr habe es sich bei den Ratsleuten um gesellschaftlich besonders respektierte und weit vernetzte Personen gehandelt, so dass sowohl die Bestellung zu Vormunden als auch die Wahl in den Rat als Ausdruck ihres hohen Sozialprestiges zu verstehen ist.

Bereichert wird die Studie durch einen ca. 13.000 Personen umfassenden Index und eine CD mit einer Edition der untersuchten Testamente. Beide Elemente stellen für künftige Forschungen wichtige Arbeitshilfen dar. Allerdings lässt der Blick in die Edition auch erkennen, dass Meyer die Quellen in seiner Analyse keineswegs erschöpfend untersucht. So tauchen zahlreiche Hinweise auf verwandtschaftliche, genossenschaftliche und geschäftliche Verflechtungen der Testatoren über die Grenzen des Lübecker Stadtgebietes hinweg auf. Auch finden sich viele Erwähnungen materieller Kultur, die in Hinblick auf ihre Schicht- oder Gruppenspezifität näher zu betrachten sich lohnen könnte.

Zieht man Bilanz, so hat Meyer eine Arbeit mit wichtigen quellenkundlichen und methodischen Einsichten vorgelegt, die das Verständnis für die spätmittelalterliche Testamentspraxis erweitert, deren Bezüge zu den sozialen Strukturen der Stadt Lübeck erhellt, den Weg in die Quellen ebnet und zu weiterführenden Fragen an das Material einlädt.

Wolfenbüttel

MATTHIAS MEINHARDT

STEFAN MÜLLER: *Gewerkschafter, Sozialist und Bildungsarbeiter. Heinz Dürrbeck 1912–2001*. Klartext, Essen 2010, 567 S., 39,95 €.

Diese sorgfältig recherchierte Biographie des Metall-Gewerkschafters Heinz Dürrbeck vermittelt einen spannenden und breit gefächerten Einblick in zentrale zeitgeschichtliche Themenfelder. Denn in seiner äußerst bewegten Lebensgeschichte und in seinem Wirken beim Wiederaufbau der Gewerkschaftsbewegung nach 1945 mit seiner politischen Generationenerfahrung aus der Weimarer Republik spiegeln sich beispielhaft konstitutive Entwicklungslinien nicht nur der bundesrepublikanischen Geschichte im Allgemeinen und der Geschichte der IG Metall im Besonderen, sondern auch der Ost-West-Konfrontation. Mehr als zwanzig Jahre von 1954 bis 1977 war Dürrbeck im geschäftsführenden Vorstand der IG Metall, hier durchgängig zuständig für die Angestellten-Arbeit und zwischen 1962 und 1972 als Protagonist und Neuerer auch für die wichtige gewerkschaftliche Bildungsarbeit etwa bei der Ausbildung von Bildungsobleuten und der Gründung der Bildungsstätte Sprockhövel. Zweimal geriet er unschuldig, wie der Autor akribisch nachweist, in das Räderwerk des Kalten Krieges und wurde zeitweilig verhaftet: am 2. September 1975 wegen angeblicher Spitzeldienste für die Staatssicherheit in der IG Metall und 1994 – auf Grund irreführender Stasiakten – wegen einer ebenso unbewiesenen Mitschuld an der Entführung des ‚metall‘-Redakteurs Heinz Brandt nach Ostberlin 1961. Von den unbegründeten Anklagen zermürbt, emigrierte Dürrbeck Ende 1979 über Italien nach Budapest, wo er nach Einstellung auch des zweiten Verfahrens am 21. November 2001, inzwischen nur noch im engeren Kreis seiner Kollegen und Freunde bekannt, verstarb.

Der Autor, berufsmäßig seit Mitte der 1990er Jahre eng mit der Bildungsarbeit der IG Metall vertraut, stellt seine Biographie unter „drei zentrale Stichworte“: Heinz Dürrbeck hat die Gewerkschaftspolitik bis Anfang der 1970er Jahre in spezifischer Weise als Angehöriger einer noch vor 1933 politisch sozialisierten „Brückengeneration“ geprägt, ohne das Ziel des Sozialismus aus den Augen zu verlieren. Er hat sie als „autonome Klassenpolitik“ unabhängig von den Interessen des Staates verstanden. Seine Biographie als arrivierter angestellter Elektroingenieur der AEG in einer überwiegend die Arbeiterschaft repräsentierenden Industriegewerkschaft und seine Zugehörigkeit zum linken Block im Vorstand haben ihn, obwohl in die Organisation integriert, doch „zu einer Art Außenseiter“ gemacht (S. 519).

Dies dokumentiert Müller eindrucksvoll und oft dramatisch in dem umfangreichsten Kapitel „Bildungsarbeit als Verschwörung für die IG Metall“. Mit der Bildungsarbeit bewegte sich Dürrbeck auf einem seit den frühen 1970er Jahren – nicht zuletzt durch den Übergang von Brenner zu dem Pragmatiker Loderer – immer heftiger umkämpften schwierigen Terrain, auf dem er hohes Ansehen und Erfolge errungen hat, um dann 1972 mit seiner Ablösung einen tiefen, ihn bis zu seinem Lebensende kränkenden Absturz erleben zu müssen.

Sein berufliches und persönliches Scheitern erklärt sich überwiegend aus dem Spannungsbogen zwischen konfliktorientierter und systemtranszendierender Gegenmacht auf der einen, integrativer und reformistischer Ordnungsmacht auf der anderen Seite. In ihm bewegte sich die Gewerkschaft besonders in den ersten Nachkriegsjahrzehnten bei der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur programmatisch, ideologisch und konzeptionell und mithin auch Dürrbeck mit seinen sozialistischen Vorstellungen über eine emanzipatorische und aufklärerische Bildungsarbeit als eine „Verschwörung für die Demokratie“. Dürrbeck sah, unterstützt von Hans